



Irene Gaisecker spielt zum Auftakt.



Interessierte Zuhörer lauschen den Erzählungen.



Lucia Gillessen erzählt.

Aus dem Leben der Sophie Hämmerli-Marti

Aus Anlass des 150. Geburtstags der grossen Aargauer Mundartdichterin lud der Museumsverein zu einer Stubete ein.

SCHNEISINGEN (bi) – Die stattliche, hellblaue «Chouscht» diente als Kuchenbuffet, die Auswahl an süssen Köstlichkeiten war gross, es duftete nach Kaffee, munteres Geplauder erfüllte die Stube des ehemaligen Rohnerhauses, heute Dorfmuseum. Die schmucke Pendeluhr schlug elf Mal, in Wirklichkeit war es mittags um drei. Draussen schien die Sonne von einem wolkenlosen Himmel, in der Gartenwirtschaft des «Leuhofs» herrschte reger Betrieb, Erstaunlich also, dass sich so viele Besucher in die gute, alte Stube setzten, um den beiden Frauen Irene Gaisecker und Lucia Gillessen zuzuhören, die über das Leben einer der bedeutendsten Mundartdichterinnen der Schweiz, Sophie Hämmerli-Marti, erzählten.

Geschichten, die das Leben schrieb

Wer kennt es nicht, das lustige Kinderlied «Jo eusi zwöi Chätzli»? Zum Auftakt spielte Irene Gaisecker das von Sophie Hämmerli getextete Lied auf ihrer Tenor-Blockflöte. Man konnte nicht anders, als spontan mitzusingen. Was für ein Mensch war denn Sophie? Abwechslungsweise erzählten die beiden Frauen über das Leben der aussergewöhn-

lichen Dichterin. Sophie war immer ein neugieriges, wissensdurstiges Kind. Was Buchstaben hatte, zog Sophie Marti an, Lesen und Schreiben war ihre Welt. Sie verstand es beispielhaft, ihre Gefühle in Worte zu fassen. Was sie bewegte, musste sie «durch die Hand gehen lassen». Sorgenfrei durchlebte sie die Schule, so schrieb sie denn auch: «D'Schuel het eim au nid vill Moläsch gmacht, mer het öppe en Klass überhüpft, wenn s eim z langwilg worde isch». Liebevoll schrieb sie «S liebscht Tälli», wobei sie das Tal von ihrem Heimatort «Othmisinge uf Mörke gäge d Wildegg und d Gisliflue» meinte.

Erfüllung als Lehrerin

Gegen den Widerstand ihres Vaters besuchte sie das Lehrerinnenseminar in Aarau. Die Klasse bestand aus sieben Mädchen. Die siebte, die meinte, der Himmel hänge voller Bassgeigen und die Erde voller Rosenbüsche, tauchte zuerst ein in die faszinierende Pariser Welt. Diese junge Frau war Sophie Marti. Bald merkte sie, dass diese hochgestochene Welt nicht die ihrige war und sie lieber in der Schweiz als Lehrerin wirken wollte. Ihr Vater zeigte jedoch keine Freude

an ihrem Wunsch, als Lehrerin tätig zu sein: «Esone überspannti Schuelmeischeri» zu werden, die sicher nie zu einem Mann komme.

Sophie setzte sich aber durch, wirkte zuerst in Thalheim und übernahm mit 20 Jahren die Gesamtschule in Oetlikon – dem «verstecktnig und verlornige Lägerenischli» – prezis am March zue zwüschem Aargäu und em Züribiet». Über ihre Zeit als Lehrerin gibt es wunderschöne Geschichten. Wie wahr ist auch heute noch ihre Überzeugung von damals, dass im Leben manchmal «juscht s Ueberflüssig s Nötigseht isch und as s im Läbe zitewis villich meh achunnt uf d Gomfütüre as ufs Brot sälber».

Enttäuschung, Tod und Heirat

Als Sophie 21 Jahre alt war, erkrankte ihre Mutter schwer und der Vater erlitt beim Sturz vom Pferd einen Schädelbruch. Nach nur einem Jahr musste sie ihre Stelle als Lehrerin aufgeben und nach Othmarsingen zurückkehren, um den Vater und die Brüder auf dem Hof zu unterstützen. Sophie pendelte zwischen dem Sterbebett der Mutter und dem Krankenbett des Vaters hin und her. Beim Tod der Mutter war sie nicht

dabei und da wurde ihr bewusst, wie wenig sie am Leben der Mutter teilgenommen hatte. Da entstanden auch die berührenden Gedichte «D'Muetter» und «Abschied».

Im Jahre 1890 heiratete sie den jungen Arzt Max Hämmerli, der den Vater nach dem Unfall betreut hatte. Die Heirat brachte eine grosse Wende in Sophies Leben, sie wirkte als Arztfrau, musste «Wassergütterli» auskochen und «d'Speuzbazille» färben. Sie gebar vier Kinder, alles Mädchen, führte die Buchhaltung und besorgte den Haushalt. In diese Zeit fielen technische Neuerungen. Sie erinnerte sich, wie sie mit einem Pariserkocher alle Messer und Scheren verkokelt hat: «d'Bazille sind kaputt gsi, aber d'Sache au». Neben all dem schrieb sie, was sie bewegte. Sie war die erste Frau, die in Lenzburg die Jugendfestrede hielt und sie hat diese pointiert gesetzt. Sie beschrieb die Stellung der Frau im Gedicht «D Frau deheim und dusse», im Haus, im Beruf, im Staat: «S Schwizerland bruch Ma und Frau, lönd is rote, hülfe, danke – und lo stimme lönd is au!»

Durch einen tragischen Autounfall verlor die Mundartdichterin 1931 ihren Ehemann. Dadurch fühlte sie sich hei-

matlos und zog nach Zürich. In der Folge schrieb sie lange Zeit nur in Hochdeutsch. Es dauerte, bis Mundart wieder ihre Sprache wurde. Immer wieder hatte sie mit Depressionen zu kämpfen, woraus auch ihr Gedicht «De Näbel» entstand: «Wenn nume d Sonne wider chem, und euse Näbel obsi nehm mit alle schwere Sorge.»

Persönliches

Geboren vor 150 Jahren wuchs Sophie Marti auf einem Bauerngut in Othmarsingen auf. Der Vater war Ammann, später Bezirksrichter und Oberamtmann. Auch ihre Mutter stammte aus einem politisch und kulturell aktiven Haus. Sophie Marti besuchte die Bezirksschule in Lenzburg, nahm bei einem Pfarrer Lateinunterricht, da dieser den Mädchen an der öffentlichen Schule vorenthalten wurde. Bereits während der Bezirksschulzeit verkehrte sie mit der Familie Wedekind, die auf Schloss Lenzburg lebte und ihr eine gewisse Weltoffenheit vermittelte. So war sie viel mehr als eine bewegende Dichterin, sie war eine Frau, die sich Zeit ihres Lebens für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung einsetzte. Am 19. April 1942 starb sie 74-jährig.